

Fraustaedter, Hans

Article — Digitized Version

Gemeinsame Industrialisierungsprobleme in Lateinamerika

Wirtschaftsdienst

Suggested Citation: Fraustaedter, Hans (1950) : Gemeinsame Industrialisierungsprobleme in Lateinamerika, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 30, Iss. 12, pp. 31-34

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/131228>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

Gemeinsame Industrialisierungsprobleme in Lateinamerika

Dr. Hans Fraustaedter, Santiago de Chile

Die Länder Lateinamerikas befinden sich seit längerer Zeit in einem Entwicklungsprozeß, der eine völlige Änderung des Lebensstils mit sich bringt. Die Industrialisierung vollzieht sich in immer rascherem Tempo. Aber sie stößt auch überall auf gewisse Schwierigkeiten. Diese sind sicherlich in den einzelnen Ländern Lateinamerikas verschiedener Natur, abhängig von der Struktur und den besonderen Eigenheiten des betreffenden Landes. Man braucht nur an die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Ländern mit vorzugsweise landwirtschaftlichen und solchen mit vorzugsweise industriellen Rohstoffen oder an die Klimaunterschiede zu denken. Gleichwohl lassen sich einige Hauptprobleme erkennen, die allen lateinamerikanischen Ländern gemeinsam sind.

Diese Probleme sind neuerdings Gegenstand von Untersuchungen und Erörterungen auf einer Reihe amerikanischer Konferenzen gewesen. Folgende gemeinsame Gesichtspunkte haben sich herausgestellt, wenn sie auch nicht immer gleich formuliert sind:

1. der zum Teil noch immer niedrige Lebensstandard der Bevölkerung und die daraus sich ergebenden Folgen, vor allem Mangel an Facharbeitern;
2. Verkehrs- und Transportschwierigkeiten;
3. Knappheit an Kapital;
4. Widerstreit zwischen den Erfordernissen internationaler wirtschaftlicher Interdependenzen und Autarkiebestrebungen.

LEBENSSTANDARD UND ARBEITSLEISTUNG

Niedriger Lebensstandard paart sich mit geringer Arbeitsleistung und geringem Einkommen. Dabei kann es dahingestellt bleiben, wieweit das eine oder das andere Ursache oder Folge sein mag. Zu diesem circulus vitiosus gehören als weitere Komponenten ungenügende Ernährungs- und Gesundheitsverhältnisse und mangelnde allgemeine und insbesondere technische Kenntnisse. Gleiche Erscheinungen finden sich in allen lateinamerikanischen Staaten, wenn auch in verschiedenem Grade. Der Bericht der Wirtschaftskommission der UNO für Lateinamerika für 1948, der CEPAL, hebt bei der Aufzählung derjenigen lateinamerikanischen Länder, die insofern bereits beachtliche Erfolge aufzuweisen haben, außer den großen Ländern Brasilien, Argentinien und Mexiko als kleineres Land Chile besonders hervor¹⁾.

Niedriger Lebensstandard und mangelnde technische Ausbildung erschweren die Industrialisierung vor allem aus zwei Gründen:

1. der Arbeitsmarkt bietet keine genügende Anzahl von Facharbeitern zum Betrieb der Industrien;

¹⁾ Estudio Económico de América Latina, 1948; Naciones Unidas, Lake Success, Nueva York 1949; S. 41.

2. der innere Absatzmarkt für Industrie-Erzeugnisse ist beschränkt, weil nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ein ausreichendes Einkommen besitzt, um sie zu erwerben.

Dem Mangel an Facharbeitern hat man auf zwei verschiedenen Wegen abzuhelpen versucht. Der eine führt von innen, vom Lande selbst her, an das Problem und seine Lösung heran, während der andere die Lösung außerhalb des Landes sucht.

Die Errichtung von Industrien bringt regelmäßig eine Abwanderung von Arbeitskräften vom Lande in die Stadt zum Sitz dieser Industrien mit sich. Der Lebensstandard in der Stadt ist gewöhnlich höher als auf dem Lande, z. B. hinsichtlich der Wohnverhältnisse und der gesundheitlichen Verhältnisse (ärztliche Betreuung, Krankenhäuser usw.). In jedem Fall aber sind die Schulverhältnisse besser. Mindestens die folgende Generation wird also besser ausgebildete Arbeitskräfte zur Verfügung stellen können. Die vom Lande in die Stadt kommenden ungelernen Arbeiter selbst können in besonderen Ausbildungskursen und Ausbildungswerkstätten wenigstens behelfsmäßig geschult werden. Brasilien z. B. führt ein umfangreiches Programm dieser Art durch mit Hilfe einer besonderen Organisation, SENAI (Servicio Nacional de Aprendizaje Industrial), und zwar mit finanzieller Unterstützung und unter Leitung der im Lande ansässigen Industrie, die sich so selbst ihre Facharbeiter heranzieht. Auch in den anderen Ländern findet dieses Problem wachsende Beachtung. So gibt es z. B. in Chile bereits neben den allgemeinen Kursen für Analphabeten besondere Lehrlingskurse in der Escuela de Artes y Oficios, der staatlichen Berufs- und Gewerbeschule. Diese Lehrlingskurse führen zum Meister-Examen. Aber auch für Erwachsene gibt es technische Kurse und insbesondere Abendkurse für Fabrik-Arbeiter, die ebenfalls bis zum Meister-Examen, bei genügender Ausdauer unter Umständen sogar bis zum Ingenieur-Examen durchgeführt werden können.

Aber diese Maßnahmen haben einen doppelten Mangel in sich: sie führen nur zu leicht zu einer übermäßigen Abziehung von Arbeitskräften aus der Landwirtschaft, also zur Landflucht, die auch in Lateinamerika eine überall mit Sorge betrachtete Erscheinung darstellt. Der Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften macht sich dann in der Stadt in Ausfällen bei der Nahrungsmittelversorgung bemerkbar. Dies zeigt zum Beispiel die Entwicklung der Industrialisierung in dem brasilianischen Staat Rio de Janeiro, wo die Verminderung der landwirtschaftlichen Produktion infolge Abwanderung landwirtschaftlicher Arbeits-

kräfte zu einer Verschlechterung der Lebensmittelversorgung in der brasilianischen Hauptstadt geführt hat²⁾).

Andererseits wirkt sich die Heranziehung ländlicher Arbeitskräfte und ihre Ausbildung zu Industrie-Arbeitern nur langsam aus und verzögert den Industrialisierungsprozeß. Sie reicht daher als alleiniges Hilfsmittel meist nicht aus. Man hat daher vielfach dazu gegriffen, sachkundige Arbeitskräfte von außen, vom Ausland, zuzuführen. Man erreicht damit zweierlei: im Immigrationsland schafft man eine zusätzliche Quelle spezialisierter Arbeits- und Anlern-Kräfte, ohne den inneren Arbeitsmarkt, vor allem den ländlichen, zu schwächen. Im Emigrationsland erreicht man eine Minderung des Bevölkerungsdrucks und damit eine Minderung einer politischen Gefahrenquelle, vor allem in den überbevölkerten Gebieten Europas wie Italien, Deutschland, Holland usw. Während des zweiten Weltkrieges versiegte diese Hilfe, gerade in dem Augenblick, als die Länder Lateinamerikas gezwungen waren, ihre Industrialisierung in verstärktem Maße zu betreiben. Nach dem Kriege hat bisher in der Hauptsache Argentinien namhaften Zuwachs ausländischer spezialisierter Arbeitskräfte erhalten. 70 % der im Jahre 1947 nach Argentinien gekommenen Immigranten z. B. haben dort in der Industrie Beschäftigung gefunden³⁾).

Die Notwendigkeit zur Heranziehung und Heranbildung ausreichender Facharbeiter für die Industrialisierung wenig entwickelter Länder ergibt sich ferner aus der Überlegung, daß das Arbeitsprodukt des ungelerten Arbeiters geringer ist als das des Facharbeiters. Andererseits ist es eine bekannte und anerkannte Tatsache, daß der lateinamerikanische Arbeiter im Durchschnitt geschickt ist und technische Begabung besitzt. Aber die technische Geschicklichkeit der Arbeiter muß auch gepaart sein mit entsprechendem Arbeitsgerät, also mit modernen, brauchbaren Maschinen. Es wurde festgestellt, daß nach Beendigung des Krieges, etwa ab 1946, mit dem Beginn der Wiedereinfuhr von Maschinen und Ersatzteilen, die Arbeitsleistung der gelernten Arbeiter stieg. Die lateinamerikanischen Länder sind auf diesem Gebiet noch in weitem Umfang auf Importe angewiesen. Ein Blick auf ihre Außenhandelsbilanzen läßt erkennen, daß Maschinen und Werkzeuge im allgemeinen den wichtigsten Importposten ihres Außenhandels darstellen. Je mehr die eigene Industrialisierung fortschreitet und sich eine eigene Maschinenindustrie herausbildet, desto unabhängiger werden diese Länder aber auch von der Maschineneinfuhr. Zur Zeit steht allerdings noch in den meisten Ländern die Erweiterung der Rohstoffindustrien als der Grundlage der weiteren Industrialisierung im Vordergrund.

Die Industrialisierung wird bei niedrigem Lebensstandard ferner dadurch erschwert, daß dieser niedrige Lebensstandard mit geringem Einkommen eines großen Teiles der Bevölkerung gekoppelt ist. Dieses niedrige Einkommen aber bedeutet mangelnde Absatzmöglichkeit für die Erzeugnisse der Industrie in vielen

Fällen. Daneben ist ein Moment hervorgehoben worden, das zum politischen werden kann: das Angebot erstrebenswerter Erzeugnisse der Industrie, und seien sie auch nur von verhältnismäßig geringem Wert, in einem Lande, wo vielleicht nicht einmal 10 % der Bevölkerung genug Geld hat, um diese Artikel zu kaufen, ist ein Weg, um die Massen unzufrieden zu machen. Dieser Tatbestand wurde kürzlich sogar einmal als „einer der sichersten Wege zur Revolution“ bezeichnet⁴⁾. Diese Befürchtung allerdings erscheint doch wohl zu stark unter dem Blickwinkel einer Bevölkerung gesehen, die sehr viel mehr Sinn für technische Neuerungen im täglichen Leben hat, als es bei der Bevölkerung der lateinamerikanischen Länder bisher durchschnittlich noch der Fall sein dürfte.

UNZULÄNGLICHE VERKEHRSERSCHLISSUNG

Zu dem niedrigen Lebensstandard und den sich daraus ergebenden, einer Industrialisierung abträglichen Folgen gesellen sich eine Reihe weiterer Schwierigkeiten, die teilweise wiederum ihre Ursache in diesem niedrigen Lebensstandard finden, teilweise seine Folgen darstellen. Diese Schwierigkeiten sind vielfach durch die Natur der Länder bedingt, die — wiederum Folge niedrigen Lebensstandards — noch nicht überall gemeistert ist. An der Spitze derartiger Erschwernisse steht ungenügende Ausbildung des Verkehrswesens und damit der Verhältnisse des Gütertransports. Die isolierte Lage von vielen Ortschaften, die die lateinamerikanische Geographie charakterisiert, ist noch immer ihr Hauptmerkmal. Die Eisenbahnen sind vielfach so wenig günstig mit diesen menschlichen Niederlassungen verbunden und dazu so primitiv gebaut — abgesehen von bemerkenswerten Ausnahmen —, daß der Gütertransport noch immer sehr teuer ist, zumal die Tatsache der unendlichen Entfernungen dieses Kontinents dazukommt. Landstraßen, die bei jedem Wetter benutzbar sind, sind ebenfalls selten; ein Land von der Längenausdehnung Chiles (mehr als 4200 km) besitzt zum Beispiel erst ungefähr 1300 km asphaltierte Landstraßen. Gelegentlich zeigt es sich, daß in Fällen, wo eine Straße wirklich Zugang zu weiten Gebieten zu gewähren scheint, beispielsweise eine Brücke nicht ausreicht, um schwerere Güter darüber zu transportieren.

In Ländern mit derartigen Schwierigkeiten und hohen Transportkosten bestehen in der Regel kleinere Industrien dezentralisiert, die den örtlichen Bedarf an Konsumgütern decken. Diese kleineren Industrien arbeiten jedoch fast stets mit hohen Kosten. Damit belasten sie den Lebensstandard der Bevölkerung übermäßig stark. Die hohen Transportkosten andererseits behindern den Wettbewerb billigerer Erzeugnisse größerer Industrien, die mit niedrigeren Kosten produzieren und verkaufen könnten. Da diese größeren Industrien aus Rohstoffgründen, energiewirtschaftlichen oder anderen Gründen meist an größere Orte gebunden sind, können ihre Erzeugnisse bei übermäßig hohen Transportkosten nicht bis in die Absatzgebiete dieser zu teuer arbeitenden kleineren Indu-

²⁾ a. a. O. S. 39.

³⁾ a. a. O. S. 42.

⁴⁾ Preston E. James, Syracuse University: The significance of industrialization in Latin America, in: Economic Geography, Clark University, Worcester, Mass., USA., July 1950, S. 159 ff.

strien gelangen. Hohe Transportkosten sind daher der wirkungsvollste Schutz unrationeller Kleinbetriebe vor dem Wettbewerb einer mit niedrigeren Kosten arbeitenden Groß-Industrie und damit wiederum ein Hindernis für die Industrialisierung überhaupt.

KAPITALKNAPPHEIT

Ein gemeinsames Merkmal aller industriell wenig entwickelten Länder auch in Lateinamerika ist die Knappheit an Kapital. Die Berichte der Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen für Lateinamerika für die Jahre 1948 und 1949⁵⁾ lassen dies ebenso deutlich erkennen wie auch z. B. die Berichte, die auf der zweiten Versammlung von Sachverständigen der Zentralbanken Amerikas in Santiago de Chile im Dezember 1949 erstattet wurden. Diese Versammlung befaßte sich in der Hauptsache mit folgenden Themen:

1. Neue inflationistische und deflationistische Tendenzen und Probleme einer antizyklischen Politik;
2. Probleme des Außenhandels im Zusammenhang mit Zahlungsproblemen;
3. Währungspolitik.

Die auf diesem Kongreß erstatteten Berichte der verschiedenen Zentralbanken Nord-, Süd- und Mittel-Amerikas befassen sich auch mit der Frage unzureichender Kapitalbildung, ihren Gründen und den sich daraus ergebenden Notwendigkeiten⁶⁾. Mehrfach wird die Ansicht vertreten, daß die unzureichende Bildung von Kapital in den lateinamerikanischen Ländern das Resultat mangelnden Sparens und gleichzeitig hohen Verbrauchs der Bevölkerung dieser Länder sei⁷⁾.

Aber es fehlt nicht nur an der Bildung von Kapital bei den weniger bemittelten Schichten der Bevölkerung. Auch in den begüterten Kreisen war bis vor kurzem jedenfalls ein ähnliches Problem zu erkennen. In der Zeit vor Beginn der Industrialisierung und noch während ihrer Anfänge bildete den Schwerpunkt der sozialen Stellung der Landbesitz. Finanzielle Überschüsse wurden immer wieder in weiterem Landbesitz angelegt. Nicht nur vermögende Privatleute, auch öffentliche Institutionen befolgten diese Regel. So hatten z. B. noch Ende 1945 die Träger der öffentlichen Sozialversicherung in Chile 51 % ihrer Rücklagen in Immobilien investiert⁸⁾. Eine solche Kapitalanlage aber bildete keine geeignete Grundlage für die Entwicklung industrieller Produktion. Inzwischen ist die Erkenntnis dieses Problems fortgeschritten. Auch der Privatmann beginnt, seine Einstellung zu ändern. In den größeren städtischen Zentren Lateinamerikas und ebenso in den landwirtschaftlichen Gebieten, deren Landwirtschaft schon industrielle Grundzüge trägt, wie z. B. in Kuba oder im Gebiet des Staates Sao Paulo in Brasilien, ist bereits eine Umbildung und Fortbildung des Denkens auf diesem Gebiet zu beobachten: dort gilt nicht mehr Landbesitz allein als Merkmal sozialer Stellung, sie wird vielmehr dort bereits mehr und mehr von dem Besitz von mobilem Kapital hergeleitet⁹⁾.

⁵⁾ Der Bericht für 1949 ist noch nicht im Druck erschienen.

⁶⁾ Segunda Reunión de Técnicos de los Bancos Centrales del Continente Americano, Santiago de Chile 1950. Band I und II.

⁷⁾ z. B. a. a. O. S. 285 und S. 237 ff.

⁸⁾ siehe CEPAL-Bericht für 1948, S. 48/49.

⁹⁾ siehe James a. a. O. S. 160.

Die Folge eines niedrigen Niveaus von Spareinlagen und mangelnder Bildung von Kapital ist einerseits der Zwang zur Ausweitung von Krediten, und die weitere Folge dieses Tatbestandes sind inflationistische Erscheinungen, wie sie in manchen lateinamerikanischen Ländern nur zu gut bekannt sind¹⁰⁾. Andererseits führt die Tatsache mangelnden Eigenkapitals zur Inanspruchnahme von Fremdkapital, das demzufolge in den lateinamerikanischen Ländern fast durchweg eine große Rolle bei der Industrialisierung dieser Gebiete spielt. Die Statistiken der EXIM-Bank und der Wiederaufbau-Bank in Washington zum Beispiel sprechen insofern eine deutliche Sprache.

Krieg und Nachkriegsverhältnisse haben nicht nur die davon unmittelbar betroffenen Länder, sondern gerade auch die neutralen Länder in ihrer wirtschaftlichen Struktur stark beeinflußt. Die Abschnürung von früheren Märkten veranlaßte und zwang sie sogar vielfach dazu, Ersatz für nicht mehr erhältliche bisher importierte Waren im eigenen Lande zu suchen. Aus der Errichtung kleiner Aushilfsproduktionen, die man vor allem auf dem Gebiet der Konsumgüterindustrie vornahm, erwuchs in vielen Fällen der Wunsch zur Errichtung größerer nationaler Industrien. Dieses Autarkiebestreben beschränkte sich oft genug nicht auf diejenigen Sektoren, in denen die benötigten Rohstoffe im Lande selbst — bisher nur nicht genutzt — vorhanden waren. Auch die Ausnutzung dieser Rohstoffe war — vor allem wegen der nur recht niedrigen Bevölkerungszahl vieler dieser Länder — oft nur mit Kosten möglich, die über dem allgemeinen Kostenniveau derartiger Industrien lagen. Dies gerade hatte ja bisher meist die Privatinitiative an der Errichtung derartiger einheimischer Industrien gehindert. Eine Senkung dieser Kosten wäre nur bei entsprechend höheren Produktionskapazitäten möglich gewesen. Aber die Installierung derartiger höherer Kapazitäten muß wiederum an mangelnden Absatzmöglichkeiten scheitern, wenn ein Land nach dem anderen ähnliche oder gleiche Maßnahmen ergreift. Die Tatsache, daß vielfach die benachbarten Staaten eine ähnliche Rohstoffsituation in ihren Gebieten vorfinden, zeigt sich ja deutlich genug bei einer Betrachtung des Außenhandels dieser Gebiete untereinander: in Mittelamerika ebenso wie in Südamerika zeigt sich, daß der Außenhandel zwischen den Ländern dieses Kontinents sehr viel weniger bedeutungsvoll ist als der Außenhandel dieser Länder mit dem Überseemarkt Europa vor dem Kriege bzw. dem nordamerikanischen Markt jetzt nach dem zweiten Weltkrieg. Befürchtungen hinsichtlich einer drohenden Überkapazität werden in Südamerika bei der fortschreitenden Industrialisierung dieser Länder auf Gebieten wie der Zementindustrie, der Stahlindustrie u. a. gelegentlich geäußert.

Jedenfalls wirkt die Außerachtlassung wirtschaftlicher internationaler Interdependenzen zugunsten eines starken Autarkiestrebens leicht kostenvertuernd. Jede Kostenvertuerung aber wirkt schließlich wiederum hinderlich für weitere Industrialisierung. James meint, daß auch dieses Autarkiestreben in Lateinamerika ein ererbtes Überbleibsel der Wirtschaftsauffassung der

¹⁰⁾ Segunda Reunión usw. (siehe oben) Band I, S. 248 ff.

vorindustriellen Gesellschaft sei. Dieser Gesichtspunkt mag zwar auch eine gewisse Rolle spielen, wenn auch unbewußt. Aber bei den lateinamerikanischen Autarkiebestrebungen steht doch wohl etwas anderes im Vordergrund: zwei Weltkriege mit dem durch sie verursachten Abreißen der überseeischen Verkehrsverbindungen und damit der überseeischen Wirtschaftsbeziehungen haben die Länder Lateinamerikas — ebenso wie z. B. Australien, Süd-Afrika usw. — auf den Weg weitgehender wirtschaftlicher Verselbständigung gezwungen. Die unmittelbare Furcht vor einem dritten Weltkrieg führt sie auf diesem Weg auch dann weiter, wenn sie dabei manchmal Richtungen einschlagen müssen, die unter normalen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen unrationell erscheinen würden. Man darf annehmen, daß in derartigen Fällen internationale wirtschaftliche Interdependenzen bewußt zurückgestellt werden hinter dem harten

Zwang zur möglichst unmittelbaren Sicherung der Versorgung durch eine eigene Industrialisierung. So sind die Länder Lateinamerikas mit der ihnen wesenseigenen Begeisterungsfähigkeit an die Bewältigung der Probleme herangegangen, die ihrer Industrialisierung hinderlich im Wege stehen. Die bisher erzielten Erfolge sind vielfach bewundernswert. Der allseits zu beobachtende Strukturwandel ihrer Wirtschaft ist schon jetzt nicht nur in diesem Erdteil, sondern auch in Übersee deutlich genug zu spüren. Schon jetzt sind sie auf einzelnen Gebieten ihrer industriellen Produktion nicht nur autark geworden. Der bisherige überseeische Handelspartner merkt es mehr und mehr, daß nicht mehr die Lieferung von Konsumgütern nach Lateinamerika wie früher im Vordergrund steht, sondern daß diese Länder heute vorwiegend Investitionsgüter und auf manchen Gebieten schon nur noch oder fast nur noch Rohstoffe benötigen.

MIT DEM NACHFOLGENDEN BEITRAG wird die bedenkliche Entwicklung der deutschen Zahlungsbilanz herausgestellt und in ihren außenwirtschaftlichen Auswirkungen untersucht. Bei aller Bejahung des Grundsatzes, daß nur die Ausweitung des internationalen Warenaustausches den Druck der internationalen Währungslage erleichtern kann, muß gefragt werden, ob die deutsche Wirtschaft und die soziale Lage die Auswirkung eines so hohen Liberalisierungsgrades ohne Abschirmung gegenüber dem Binnenmarkt tragen kann. Eine Importdrosselung durch Kaufkraftabschöpfung schwächt den Binnenmarkt in einer Weise, die sich auf die Produktivität der Exportindustrie verhängnisvoll auswirken muß. Der nachstehende Beitrag sollte durch eine Untersuchung dieser binnenwirtschaftlichen Auswirkungen ergänzt werden.

Die Misere der westdeutschen Zahlungsbilanzsituation

Dipl.-Kaufm. Dietrich W. Keller, Paris

Als im Juli dieses Jahres, insbesondere auch in Deutschland, das Zustandekommen der Europäischen Zahlungsunion mit Genugtuung begrüßt wurde, haben wohl die wenigsten vorausgesehen, daß schon nach wenigen Monaten die deutsche Teilnahme an diesem multilateralen Zahlungssystem schwerwiegende Probleme sowohl für die deutsche Zahlungsbilanzsituation als auch für die handelspolitischen Beziehungen zu unseren Nachbarn aufwerfen würde. Was die unerwartete übermäßige deutsche Verschuldung gegenüber der Europäischen Zahlungsunion anlangt, so ist inzwischen in der Öffentlichkeit bereits viel über deren Gründe diskutiert worden, so daß sie an dieser Stelle nicht noch einmal eingehend analysiert werden sollen. Es sind mit Recht genannt worden: die Phasenverschiebung der „terms of trade“, das heißt die Auswirkung steigender Einfuhrpreise gegenüber erst allmählich nachziehenden Ausfuhrpreiserlösen, die Spekulation auf die Aufwertung einzelner europäischer Währungen, die übermäßige Zielgewährung deutscher Exporteure und die infolge der fallenden Weltmarktpreistendenzen vor Ausbruch des Korea-Konfliktes nur in geringem Maße angefüllten Rohstofflager. Darüber hinaus darf jedoch außerdem nicht unterschätzt werden, daß auch die anomale Situation auf dem Gebiete des deutschen Zolltarifwesens keine unwesentliche Rolle bei dem Zustandekommen des deutschen Einfuhrüberschusses gespielt haben dürfte und daß der Mangel an deutschen Auslandsvertretungen die an sich vorgesehene Ursprungs-

zeugnispflicht für liberalisierte Waren praktisch illusorisch gemacht hat. Schließlich mag auch die teilweise etwas großzügige Handhabung der Einfuhrlizenzerteilung bei der einen oder anderen Außenhandelsbank das deutsche Einfuhrvolumen über das ursprünglich beabsichtigte Maß hinaus erhöht werden.

VORUBERGEHEND ODER STRUKTURELL?

Wenn alle diese Gründe zuträfen, so wäre dies ein Beweis dafür, daß das deutsche Defizit gegenüber der Europäischen Zahlungsunion im wesentlichen vorübergehender Natur wäre und mit geeigneten Verwaltungsmaßnahmen wieder ausgeglichen werden könnte. Es entsteht jedoch darüber hinaus die Frage, ob dieses Defizit nicht doch wenigstens zu einem Teil struktureller Natur ist, das heißt mit anderen Worten, ob Deutschland nicht doch bei seiner Liberalisierung weiter vorangegangen ist, als die deutsche Gesamtlage dies hätte vertretbar erscheinen lassen. Es ist viel auf die „deutsche Vorleistung“ in der Liberalisierung hingewiesen worden. Eine solche mag zwar zutreffen für die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und einzelnen wenigen Ländern, wie Holland, Schweden und bis zu einem gewissen Grad England, sie kann jedoch schwerlich generell behauptet werden. Die Entwicklung der deutschen Ausfuhr in den letzten Monaten zeigt deutlich, daß auch die Liberalisierung der anderen OEEC.-Teilnehmerländer in ganz wesentlichem Umfang dem deutschen Export zugutegekommen sein dürfte, wenn auch mit der naturgemäß gegebenen